

ÜBERZEUGTE DEUTSCHE

Die Geschichte des jüdischen Bankhauses Warburg / Von Hans Hoyng

Die Identifikation mit dem Aufstieg und Fall weitverzweigter Familien, ihren Intrigen und Schicksalsschlägen, mit Leid und Happy-endings fordern die Ewings aus Dallas auf ihre Weise ebenso heraus wie die hanseatische Senatorenfamilie der Buddenbrooks aus Lübeck. Ron Chernows Epos über die deutsch-amerikanische Bankersippe der Warburgs enthält beide Elemente: Süffige Soap-opera mischt sich mit der Tragödie einer Familie, die ihre Gefährdung nicht wahrhaben wollte.

Was für ein Sujet! Es vereint den Upper-class-Klatsch über „our crowd“, den inzestuösen Zirkel reicher deutschstämmiger Juden in New York, mit dem stets präsenten Antisemitismus, der ihre Hamburger Verwandten bedrohte. Es gab Warburgs, die sich bekriegten, und Brüder, die – nach dem Ersten Weltkrieg – die Weichen für Deutschlands Zukunft stellten: der eine auf der Sieger-, der andere auf der Verliererseite.

Es gab Zionisten unter den Warburgs und Antizionisten und solche, die sich in Zionisten wie Chaim Weizmann verliebten. Es gab orthodoxe Juden unter ihnen und solche, die den Schinken wegstellten, wenn die Verwandtschaft zu Besuch kam.

Es gab Warburgs, die sich ihres Judentums schämten, und solche, die vor dem Antisemitismus in Deutschland warnten. Was wiederum die nicht gern sahen, die glaubten, daß in einer so zivilisierten Stadt wie Hamburg alles nicht so schlimm werden würde.

Was Chernows Familiensaga so faszinierend macht, ist das Auffächern des weiten Spektrums jüdischer Erfahrung in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts. Er schildert die Illusionen der deutschen Juden über eine scheinbar geglückte Assimilierung gegen Ende des Zweiten Reichs, die dann im Holocaust des Dritten endeten. Und er



Bankier Aby Warburg, Familie*: Kriege bestimmten das Schicksal des Geldhauses

berichtet, wie – jenseits des Atlantiks – der ebenfalls vorhandene Antisemitismus überwunden wurde, was aus den Warburgs hochgeachtete Mitglieder der New Yorker Society machte – und, durch Mischehen, eine Sippe, in der es heute mehr Christen als Juden gibt.

Das Spannungsfeld zwischen Identität und Assimilierung sowie die Fragen, ob sie sich vornehmlich als Juden, als Deutsche oder Amerikaner fühlten, bildeten stets die entscheidende Herausforderung, der kein Familienmitglied ausweichen konnte.

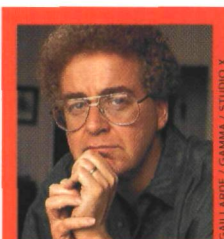
Seit jeher haben Kriege und Unruhen das finanzielle Schicksal der Warburgs bestimmt. Als die Hamburger Brüder Moses Marcus und Gerson Warburg Ende des 18. Jahrhunderts das ererbte Geldwechsel- und Pfandleihgeschäft in das Bankhaus M. M. Warburg & Co. verwandelten, brachten hier französische Adelige ihr

Geld vor den Wirren der Revolution in Sicherheit.

Als 1868 in Hamburg die letzten gesetzlichen Diskriminierungen der Juden fielen, weihte M. M. Warburg einen aufwendigen Neubau nahe der Binnenalster ein, der noch heute Stammsitz der Bank ist. Ihre damaligen Besitzer, die Brüder Siegmund und Moritz Warburg, waren die letzten streng orthodoxen Juden des Klans.

Siegmund, der sich am Alsterufer ein Prachtpalais gebaut hatte (und Ahnherr der „Alsterufer-Warburgs“ wurde), engagierte für seine Reisen eigens einen Schächter, damit er stets koscheres Fleisch zur Verfügung hatte. Moritz, der am Mittelweg residierte (und Stammvater der „Mittelweg-Warburgs“ wurde), lehnte es ab, für drei Millionen Mark einen preußischen Adelstitel zu erwerben: „Ich behielt lieber meine koscheren drei Millionen.“

Es waren der deutsch-französische Krieg und die Reichsgründung von 1871, welche die Emanzipation der deutschen Juden beflügelten und die Illusion einer Verschmelzung mit der deutschen Gesellschaft schufen. Neue Aktienbanken, die den Unternehmern Kredite besorgten, wurden häufig von Juden geleitet, so die Deutsche Bank unter Ludwig



Ron Chernow:
„Die Warburgs.
Odyssee einer
Familie“.

Aus dem Amerikanischen von
Karl A. Klewer.
Siedler Verlag,
Berlin; 600 Seiten;
68 Mark.

*Um 1845; mit Ehefrau Sara, Söhnen Siegmund (2. v. l.) und Moritz (4. v. l.), den späteren Ahnherren der „Alsterufer-“ bzw. „Mittelweg-Warburgs“.

Bamberger oder die Dresdner Bank unter Egon Gutmann.

M. M. Warburg beteiligte sich dank guter Beziehungen zu den Pariser Rothschilds an der zweiten Anleihe, mit deren Hilfe Frankreich seine Reparationszahlungen leistete. So wurde die überstürzte Industrialisierung des Reichs wesentlich auch durch deutsche Juden vorangetrieben.

Gleichzeitig förderte ihre neue Prominenz den stets vorhandenen Antisemitismus. Auf Flugblättern wurde 1875 die Gründung der Reichsbank als „jüdische Verschwörung“ denunziert. Doch während es in Berlin zwischen den jüdischen Vertretern des neuen Kapitalismus und der alten Junkerkaste zu Spannungen kam, war davon im kaufmännisch geprägten Hamburg wenig zu spüren. Ende der siebziger Jahre wurde mit Siegmund Warburg erstmals ein Jude in die Bürgerschaft gewählt.

Es waren seine Neffen, die fünf Mittelweg-Brüder Aby, Max, Paul, Felix und Fritz, die Glanz und Elend des Warburg-Klans in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts verkörperten. Sie waren etwa genauso alt wie das Reich und teilten laut Chernow „dessen rastlose Energie und blinden Optimismus“.

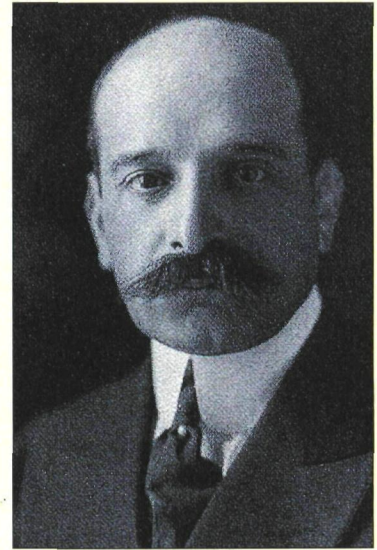
Ihre Karrieren beiderseits des Atlantiks verliefen in steiler Kurve, analog zum explosiven Wachstum der Weltwirtschaft: „Industriebarone und kaiserliche Regierung benötigten finanzielle Mittel, wie sie lediglich Privatbankiers zur Verfügung stellen konnten.“

Aby, der Älteste, hatte schon als Junge sein Erbrecht, Partner bei M. M. Warburg zu werden, an seinen jüngeren Bruder Max abgetreten gegen die Zusage, daß dieser ihm zeitlebens alle Bücher kaufe, die er sich wünsche. Es wurde ein teures Versprechen.

Denn Aby, der sich in Florenz als Kulturhistoriker ausbilden ließ, entpuppte sich als leidenschaftlicher Büchersammler. Er zwang seine wesentlich reicheren Brüder, für seine Bibliothek von 60 000 Bänden ein eigenes Haus zu errichten, dessen Schätze die Familie vor den Nazis nach London in Sicherheit bringen konnte.

Schon im manisch-depressiven Aby, der sich häufig in psychiatrische Behandlung begeben mußte, wird der Konflikt zwischen Judentum und Nationalbewußtsein virulent. Aby war der erste Warburg, der eine Mischehe eingeht – mit einer Senatorentochter aus dem Hamburger Patrizierhaus Hertz. Er wollte sein Judentum ablegen und weigerte sich, nach dem Tod seiner Mutter traditioneller Sohnespflicht Genüge zu tun und das Kaddisch-Gebet aufzusagen. Andererseits wollte er seine Kinder auch nicht vollständig ihrer Herkunft entfremden. Sie wurden zwar protestantisch erzogen, aber nie getauft. Freitagabends, wenn sich die Familien seiner Geschwister zum Seder versammelten, setzte sich auch Aby mit seinen Kindern zusammen, wobei Kinderreime und Abzählverse die hebräischen Gebete ersetzten.

Als Deutscher gerät er sogar zur Karikatur eines Chauvinisten. Deutsche Kul-



Auswanderer Paul Warburg*

Als Agent verdächtigt

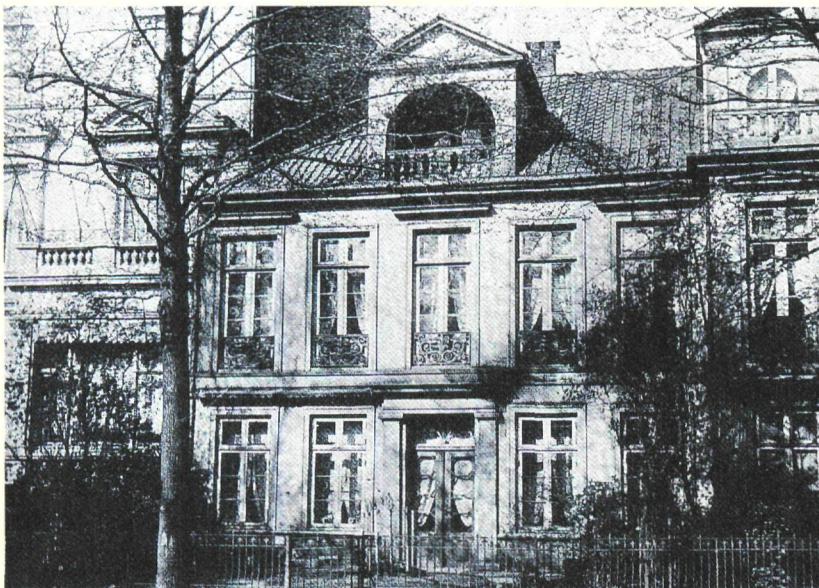
tur hielt er dem „dekadenten und bannaischen“ angelsächsischen Materialismus für haushoch überlegen. Den deutschen Überfall auf Belgien im Ersten Weltkrieg kommentierte er kaltschnäuzig: „Jetzt tragen wir Lackschuhe mit einem Klecks Vogelscheiße.“

Nach dem Beitritt Italiens zur Entente äußerte Aby, der sich früher fast als Florentiner gefühlt hatte, über seine geistige Heimat: „Ich werde helfen, Italien zu vernichten, wie und wo ich nur kann. Dieses Bordell muß verschwinden.“ Auf Deutschlands drohende Kriegsniederlage reagierte er mit einem vollständigen physischen und psychischen Zusammenbruch.

Abys Bruder Max, der M. M. Warburg & Co. zur größten deutschen Privatbank machte, war ebenfalls Deutscher mit Leib und Seele. New Yorker Verwandten schrieb er, er kenne „wenigstens in Europa keinen Aufenthalt, in dem ich mich freier fühle als in Deutschland“.

Er glaubte fest daran, daß Deutschlands Juden doch vollständig in die Gesellschaft integriert werden könnten. Sein eigener Wohlstand, seine gesellschaftliche Stellung sah er stets im unmittelbaren Zusammenhang mit Größe und kriegereischem Glanz des Wilhelminischen Reiches.

Mit einigem Recht. M. M. Warburg finanzierte die imperialen Gelüste des expandierenden Deutschland. Max



Warburg-Stammsitz in Hamburg*: Mit einem Schächter auf Reisen

*Oben: um 1910; unten: an der Rothenbaumchaussee, Elternhaus von Siegmund und Moritz Warburg.



Mittelweg-Warburgs bei Familientreffen*: Erfolg auf beiden Seiten des Atlantiks

gründete zusammen mit anderen das Hamburger Kolonialinstitut, das für Deutschlands Kolonien Führungskräfte ausbilden sollte.

Als Finanzier für seinen Freund Albert Ballin, dessen Hapag-Reederei gleich neben der Warburg-Bank an der Alster residierte, arbeitete er mit am Ausbau der deutschen Handelsflotte. Das trug ihm allerhöchstes Wohlwollen des Kaisers (von dem er nicht sonderlich beeindruckt war) und den Zorn von Zionisten wie Chaim Weizmann ein.

Der sprach, bevor er sich unsterblich in Max Warburgs Tochter Lola verliebte, höchst abfällig über die „übliche Art Kaiserjuden wie Albert Ballin und Max Warburg, die, deutscher als die Deutschen, in kriecherischer und übertrieben patriotischer Weise begierig die Wünsche und Pläne der Herren über Deutschland im voraus ausführen“.

Die Jahre vor dem Ende des Kaiserreichs waren paradiesische Jahre für die deutschen Warburgs, die von ihrem Sommerhaus hoch über der Elbe bei Blankenese auf den breiten Strom hinabblicken konnten, auf dem die unablässige Kette von Fracht- und Passagierschiffen Deutschlands neugewonnene Stärke symbolisierte. Im patriotischen Jubel über den Kriegsausbruch 1914 konnte Max dem Kaiser Vorschläge darüber unterbreiten, was die Franzosen nach dem Sieg an Reparationen zahlen sollten.

*Oben: kurz nach der Jahrhundertwende. Eltern Charlotte und Moritz Warburg mit ihren fünf Söhnen; unten: während einer Nordamerika-Reise 1896 mit einem Pueblo-Indianer.

Felix und Paul Warburg, Maxens jüngere Brüder, hatten eine andere Familientradition fortgesetzt und strategisch günstig geheiratet – Felix die Tochter von Jacob Schiff, Paul die Tochter von Solomon Loeb. Beide Schwiegerväter waren Senior-Partner im größten jüdischen Bankhaus an der New Yorker Wall Street, dem Finanzkonzern Kuhn, Loeb & Company.

Felix, als Junior-Partner von Kuhn, Loeb schnell zu Vermögen gekommen, war weniger an seinem Job als Banker interessiert als daran, das leicht verdiente Geld schnell wieder auszugeben. Privat liebte er das glänzende Leben für sich und seine Familie; er unterstützte aber auch jüdische Mitbürger, denen es nicht so gut ging wie ihm.

Freilich verwirrte es seine weniger bemittelten Glaubensbrüder, daß sich Felix als Phantasieschloß eine veritable gothische Kathedrale auf die Fifth Avenue setzen ließ. Überdies sammelte er Heiligenbilder großer Meister, liebte die Musik des Antisemiten Richard Wagner und – mit stummer Duldung seiner Frau Frieda – aufstrebende Opernsängerinnen.

Andererseits galt er als jüdischer Philanthrop schlechthin. Allein in den 15 Jahren zwischen 1922 und 1937 spendeten Frieda (wie Felix und Frieda familienintern hießen) nach heutigem Geldwert knapp 200 Millionen Dollar für bedürftige Organisationen.

Es brachte ihnen nicht nur Bewunderung ein. Arme osteuropäische Juden, mit knapper Not den Pogromen im zaristischen Rußland entkommen und nun in den Mietskasernen der Lower

East Side eingesperrt, rebellierten gegen die etablierten deutschstämmigen Juden, die glaubten, zusammen mit den Spenden auch Vorschriften machen zu können. Für derlei milde Gaben rächten sie sich mit ausgesprochen klassenkämpferischer oder, für die Warburgs und ihre Verwandten genauso schrecklich, zionistischer Gesinnung.

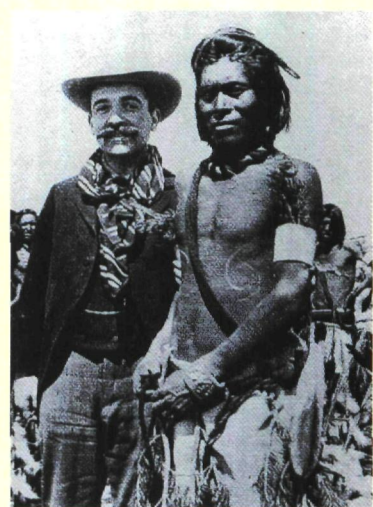
Auch Bruder Paul zeigte kein allzu großes Interesse am Tagesgeschäft von Kuhn, Loeb. Nachdem er 1911 amerikanischer Staatsbürger geworden war, wurde er zum stellvertretenden Chef der neugebildeten Federal Reserve Bank ernannt.

Der Erste Weltkrieg erwies sich auch für die amerikanischen Warburgs als traumatisch. Während angelsächsische Banken wie J. P. Morgan durch die Auflage öffentlicher Anleihen für Frankreich und Großbritannien die Alliierten unterstützten, hielt sich Kuhn, Loeb, solange es ging, aus diesem Geschäft heraus. Privat halfen die Partner sogar den Deutschen durch Geldspenden.

Erst als die USA 1917 in den Krieg eintraten, wurde auch unter den reichen deutschen Juden New Yorks eine eindeutige Entscheidung notwendig. Sie fiel zugunsten ihrer neuen Heimat aus.

Vor üblen Verdächtigungen hat das die Warburgs nicht bewahrt. Der britische Botschafter in Washington, Sir Cecil Spring-Rice, kablete beispielsweise nach Hause, eine jüdische Verschwörung mit dem Bankhaus Kuhn, Loeb an der Spitze habe die amerikanische Regierung unterwandert.

Vor allem Paul mußte unter der doppelten Unterstellung leiden, er sei in



Kulturhistoriker Aby Warburg*
Als Deutscher ein Chauvinist



LESETIPS: POLITIK UND GESCHICHTE

Roberto Bobbio: „Rechts und Links. Gründe und Bedeutungen einer politischen Differenzierung“.

Aus dem Italienischen von Moshe Kahn. Verlag Klaus Wagenbach, Berlin; 104 Seiten; 14,80 Mark.

Der 84jährige Roberto Bobbio ist der angesehenste politische Denker Italiens und der einzige, der einen ständigen Sitz im italienischen Senat innehat. Der Erfolg seines jüngsten Buches ist für einen politisch-theoretischen Essay wohl einzigartig: „Rechts und Links“ haben die Italiener 180 000mal gekauft. Bobbios klare, nüchterne Analyse ist auch für Nicht-Italiener sehr lesenswert, seine Schlußfolgerungen haben grundsätzliche Bedeutung: Die Polarität von rechts und links sei ein Wesensmerkmal freiheitlicher Demokratie, sie werde den Zusammenbruch des Kommunismus überleben. Die Suche nach einem „Dritten Weg“ dagegen habe in der Regel illiberale Motive und immer illiberale Konsequenzen.

Peter Arnett: „Unter Einsatz des Lebens.“ *Aus dem Amerikanischen vom Übersetzerbüro Dr. Mihr. Verlag Droemer Knaur, München; 544 Seiten; 49,80 Mark.*

Wo gebombt und niedergebrannt, geschossen und getötet wurde, war er zur Stelle. Mit Fleiß und grenzenlosem Ehrgeiz schaffte Peter Arnett, der 1934 als Sohn eines neuseeländischen Handwerkers geboren wurde, den Aufstieg zum weltbekannten CNN-Reporter. In seiner Autobiographie,

die sich über weite Strecken wie das Drehbuch eines Action-Films liest, schildert der draufgängerische Reporter seine Erfahrungen aus Kriegen in aller Welt. Für seine Berichterstattung über den Vietnamkrieg erhielt Arnett einst den Pulitzer-Preis. Doch sein Handwerk, versichert der Autobiograph, sei nicht die Erklärung, sondern die Beschreibung der Dinge. „Ich wußte nicht, worum es in diesem Krieg eigentlich ging“, vermerkt er mit Blick auf den Zypern-Konflikt: Der alte Haudegen begnügt sich mit der deskriptiven Froschperspektive.

Ian Buruma: „Die Erbschaft der Schuld. Vergangenheitsbewältigung in Deutschland und Japan“. *Aus dem Englischen von Klaus Binder und Jeremy Gaines. Hanser Verlag, München; 408 Seiten; 49,80 Mark.*

Ian Buruma ist nicht nur ein ungewöhnlich belesener Reporter, der 43jährige Londoner verfügt auch über einen glänzenden Stil und spricht fließend Deutsch und Japanisch. Sein Buch besticht mit profunden Kenntnissen der so verschiedenen Kulturen. Ver-

blüffend ist sein deutschenfreundliches Fazit: Ihrem Trauma Auschwitz hätten sich die Bundesbürger von heute – abgesehen von einer winzigen Minderheit – so gründlich gestellt, „als sei das deutsche Gedächtnis eine riesige Zunge, die rastlos nach einem schmerzenden Zahn tastet“. Die Japaner dagegen trachteten vielfach noch immer danach, die zerstörerischen Elemente ihrer Geschichte zu verdrängen und sich allein als Opfer von Hiroshima zu sehen – als hätte es die Kriegsverbrechen des kaiserlichen Japan oder das unter Hiroshima gebunkerte Giftgas nicht gegeben.

„Die Folgen von 1989“. Herausgegeben von Martin Meyer und Georg Kohler. *Hanser Verlag, München; 224 Seiten; 34 Mark.*

In Gesprächen mit europäischen Intellektuellen streben die Herausgeber eine Bilanz des politischen Erdbebens von 1989 an. Die Gefahren von Nationalismus und Rassismus, die Folgen der Armuts-Immigration und das neue Ost-West-Verhältnis stehen im Mittelpunkt. Historiker wie Reinhart Koselleck und Christian Meier, Soziologen wie Ulrich Beck und Agnes Heller, Literaten wie André Glucksmann und György Konrad diskutieren die Perspektiven. Hans Magnus Enzensberger präzisiert seine bekannten Thesen über die Universalisierung des Bürgerkriegs und die „Große Wanderung“ nach Europa. Binnen hundert Jahren könne der alte Kontinent sich in ein „Europa

der Mulatten“ verwandelt haben. Das neue Deutschland beschreibt Enzensberger als „Vierfüßelgesellschaft“, die dringend reformbedürftig sei: „Ein Fünftel von verzweifelter Modernisierungsverlierern ist gravierend genug.“

Joschka Fischer: „Risiko Deutschland“. *Verlag Kiepenheuer und Witsch, Köln; 348 Seiten; 39,80 Mark.*

Der Straßenkämpfer von 1968 hat sich zum wortgewaltigen Streiter für die Bonner Republik gewandelt. Die Rebellion von damals ist für Joschka Fischer der Aufstand von links gegen vordemokratische Traditionsbestände, eine Demokratie von unten. Nach 1989 sieht er Revisionisten am Werk, die eine Entlastung von Auschwitz betreiben und für das größer gewordene Deutschland nationale Sinnstiftung suchen. Fischers Buch ist ein Plädoyer gegen Sonderwege und Großmachtambitionen. Die nüchterne „Kultur der D-Mark“ verteidigt er gegen die „feuchten Tagträume“ von Historikern, Intellektuellen und Politikern aus dem konservativen Lager. Der Hobby-Historiker verfolgt den Widerstreit von Einheit und Freiheit durch die Geschichte – mit überraschendem Ergebnis: Die Bonner Republik erscheint ihm als die „vielleicht glücklichste Zeit im 19. und 20. Jahrhundert“. In der europäischen Integration sieht er die Garantie für eine demokratische Zukunft, die beste Versicherung gegen das „Risiko Deutschland“.



Japanischer Kriegsveteran
Lediglich Opfer?



Kavallerie-Offizier Max Warburg*
Finanzier für den Kaiser

Wahrheit ein Geheimagent des Kaisers und obendrein als Bankier auch noch Mitglied einer jüdischen Kabale der Wall Street. Kurz vor Kriegsende stellte er sein Aufsichtsamt bei der Federal Reserve zur Verfügung – und war zutiefst getroffen, als US-Präsident Woodrow Wilson das Rücktrittsgesuch annahm.

Zusammen mit dem berühmten britischen Wirtschaftswissenschaftler John Maynard Keynes verfaßte er nach dem Krieg eine Denkschrift mit der Warnung, dem geschlagenen Deutschland in Versailles nicht allzu hohe Reparationsleistungen abzuverlangen – vergeblich.

Die Zeit zwischen den Kriegen war nicht mehr durch Freihandel und ungehinderten Kapitalverkehr bestimmt, sondern durch Protektionismus und wachsenden Nationalismus. Gegen diese Entwicklung waren Kosmopoliten und internationale Freizügigkeit gewohnte Banker wie Paul Warburg genauso machtlos wie sein Bruder Max.

Mit zunehmendem Einfluß des Nationalsozialismus wurde Max endgültig zur zerrissenen Persönlichkeit unter den Warburgs. Als Freund des Reichsbankpräsidenten und Nazi-Wirtschaftsministers Hjalmar Schacht fühlte er sich lange Zeit sicherer, als es die politische Lage angeraten sein ließ. Denn in der antisemitischen Nazi-Propaganda dienten vor allem die Brüder Max und Paul

Warburg als Beleg für eine internationale jüdische Verschwörung.

Zwar wäre M. M. Warburg & Co. im Strudel der Weltwirtschaftskrise beinahe untergegangen, doch die Hilfe der reichen US-Verwandtschaft hatte die Bank gerettet – nur damit die Nazis ihr wenig später den Garaus machen konnten. Max wurde gezwungen, einen Aufsichtsratsposten nach dem anderen abzugeben. 1938 wurde M. M. Warburg & Co. zwangsweise arisiert und in Brinkmann, Wirtz & Co. umgetauft.

So wurde vor allem Max Warburg zum Inbild jener deutschen Juden, die nicht wahrhaben wollten, was sie am eigenen Leib erfahren mußten, zu jenen, die, wie Chernow schreibt, „Deutschland mehr geliebt haben, als klug gewesen wäre“.

So sehr Max auch den Verlust seines wirtschaftlichen Einflusses bedauerte, so sehr setzte er sich gleichzeitig im Ausland dafür ein, den jüdischen Boykott gegen deutsche Waren zu beenden. Zwar konnte er durch die Verbindungen von M. M. Warburg vielen Juden behilflich sein, einen Teil ihres Vermögens ins Ausland zu retten. Andererseits aber forderte er viele einflußreiche deutsche Juden auf, solange wie möglich seinem Vorbild zu folgen und in Deutschland zu bleiben – ein zuweilen tödlicher Rat.

Erst Ende 1938 rettete sich Max nach New York, wo er 1946 starb. Zur Überraschung der meisten Verwandten

kehrte sein Sohn Eric nach Hamburg zurück, übernahm die Leitung der Bank und setzte nach üblen Auseinandersetzungen mit den neuen Besitzern auch den alten Traditionsnamen wieder ein.

Max Warburgs Schicksal, schreibt Chernow, war die „Tragödie einer unlösbaren Identitätskrise“, wie sie für fast alle deutschen Warburgs zutraf. Sie „versuchten die Widersprüche zu überwinden, die sich zwischen ihrem Judentum und ihrem Deutschtum auftraten, zwischen nationaler Gesinnung und Weltbürgertum, zwischen Tradition und Moderne“.

Lange hat sich die heute in den USA, in Großbritannien und in Deutschland lebende Sippe – ein Sproß der Alsterufer-Warburgs gründete in London das renommierte Finanzhaus S. G. Warburg & Co., inzwischen das einflußreichste der Warburg-Unternehmen – gegen eine Biographie des gesamten Klans gewehrt. Sie fürchtete, die schwarze Nazi-Legende des weltumspannenden Warburg-Einflusses könne, wenngleich ungewollt, eine Neuauflage erleben.

Erst Chernow ist es gelungen, für eine Familiensaga die Kooperation der Klanmitglieder zu erlangen. Für ihn, der sich in den USA mit einem Buch über die Bankiersfamilie J. P. Morgan einen Namen gemacht hat, öffneten sie ihre Archive.

Chernows glänzendes, spannendes Werk hat solches Vertrauen gerechtfertigt.



Weizmann-Geliebte Lola Warburg, Vater Max*: *Gefahren nicht erkannt*

*Oben: 1888 beim 3. Bayerischen Kavallerieregiment, in dem Juden Offiziere werden konnten; unten: in den dreißiger Jahren in Berlin.